

DAGMAR GEISLER  
GESCHWISTER  
SIND  
UNSCHLAGBAR  
GESCHICHTEN ZUM VORLESEN

GABRIEL



Geschwister sind unschlagbar

**Dagmar Geisler**, 1958 in Siegen geboren, studierte Grafikdesign in Wiesbaden und begann bereits während dieser Zeit als Illustratorin zu arbeiten. Inzwischen hat sie eine Vielzahl von erfolgreichen Bilder- und Kinderbüchern illustriert, erzählende Bücher genauso wie Sachbücher, die sie mit witzigen Bildern anschaulich macht. „Mich interessiert alles Zwischenmenschliche. Ich zeichne am liebsten Menschen. Und darüber schreibe ich auch am liebsten“, erzählt sie.

Mehr über unsere Bücher, Autoren und Illustratoren auf:  
[www.gabriel-verlag.de](http://www.gabriel-verlag.de)

Geisler, Dagmar:  
Geschwister sind unschlagbar  
ISBN 978 3 522 30436 8

Text und Illustrationen: Dagmar Geisler  
Einbandtypografie: Sabine Reddig  
Innentypografie: Pia Reborn, Sabine Conrad  
Reproduktion: Medienfabrik GmbH, Stuttgart/HKS-Artmedia GmbH, Stuttgart  
Druck und Bindung: Livonia Print, Riga



© 2016 Gabriel  
in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart.

© der Originalausgabe Gabriel Verlag 2012

Printed in Latvia. Alle Rechte vorbehalten.

DAGMAR GEISLER  
GESCHWISTER  
SIND  
UNSCHLAGBAR  
GESCHICHTEN ZUM VORLESEN



GABRIEL



## INHALT

- Mein allergrößter Wunsch 7
- Tommi und Annika* 14
- Jules Flickendecke 17
- Goldmarie und Pechmarie* 26
- Stadtbummel mit Konrad 29
- Wendy, John und Michael* 38
- Der mittelgroße Superhase 40
- Die sieben Geißlein* 46
- Wer hat Angst vor Donner und Blitz? 48
- Das doppelte Lottchen* 58
- Na so was! 61
- Romulus und Remus* 68
- Geschwister streiten doch nicht 70

<i>Die Weasleys</i>	78
Paulas Papatage	81
<i>Die Brüder Löwenherz</i>	90
Dann hol ich meinen großen Bruder	92
<i>Max und Moritz</i>	98
Nils und Old Shatterhand	101
<i>Tick, Trick und Track</i>	110
Schultütenkrimi	112
<i>Die drei kleinen Schweinchen</i>	122
Das Windelfest	125
<i>Hänsel und Gretel</i>	132
Hannes und Greta finden einen Schatz	135





## Mein allergrößter Wunsch

**I**ch wünsche mir eine Schwester oder einen kleinen Bruder, ganz egal. Hauptsache, ein Geschwisterchen.

»Das ist mein allergrößter Wunsch«, sage ich zu Flori. »Dafür will ich auch nichts zum Geburtstag haben. Höchstens was ganz Winziges.«

Flori schüttelt den Kopf.

»Das kannst du vergessen«, sagt er und guckt finster auf die Legobahn, die wir gerade aufbauen.

»Wieso?«, frage ich.

Flori seufzt. »Bei so was stellen deine Eltern die Ohren auf Durchzug.« Mit ernster Miene prüft er die Konstruktion einer Brücke.

»Wirklich«, sagt er. »Ich hab's probiert. Ich wollte nämlich auch einen kleinen Bruder. Einen kleinen Bruder und sonst nichts auf der Welt. Das habe ich meinen Eltern auch gesagt. So oft, bis ich es selbst nicht mehr hören konnte.«

»Und?«, frage ich.

»Pff«, macht Flori. »»Das ist nicht so einfach«, haben sie gesagt. ›Wie stellst du dir das denn vor?«, haben sie gefragt. Irgendwann haben sie gar



nicht mehr geantwortet und nur die Luft durch die Nase geblasen. Du weißt schon. So wie Erwachsene immer die Luft durch die Nase blasen, wenn sie finden, dass man endlich still sein soll.«

»Trotzdem«, sage ich leise.

Flori klopft mir auf die Schulter. »Nee du«, sagt er. »Keine Chance. Wünsch dir lieber einen Hund. Ein Hund geht vielleicht, wenn man nur lange genug bettelt. Aber Geschwister! Niemals!«

»Und hast du einen Hund bekommen?«, frage ich.

»Schon so gut wie«, sagt Flori. »Nächste Woche fahren wir ins Tierheim und schauen uns einen an.«

Flori meint, das könnte doch ganz lustig sein, wenn wir beide mit unseren Hunden Gassi gehen. Die könnten dann auch zusammen spielen. Und er möchte am liebsten so einen kleinen, frechen mit strubbeligem Fell.

»Ein Hund«, sage ich und zucke die Achseln.

»Besser als nichts!«, sagt Flori. Und da hat er schon recht. Irgendwie.

»Ich wünsche mir einen ... Hund!«, sage ich, als Mama mich abends fragt, was ich zum Geburtstag haben möchte. Beinahe hätte ich »kleinen Bruder« gesagt, aber das habe ich im letzten Augenblick noch runtergeschluckt.

»Uh«, sagt Mama und wuschelt mir durch die Haare. »Das ist aber ein großer Wunsch!«

»Ich wünsche mir einen ... Hund ... und sonst nichts«, murmle ich leise.

Da muss ich mich erst dran gewöhnen, an das mit dem Hund.

Vorsichtshalber male ich ein paar Blätter voll mit Hunden und lasse die überall herumliegen.



Hoffentlich kriege ich nicht so einen großen sabbernden wie den von Herrn Mayr nebenan. Oder so einen doofen, zittrigen mit rosa Schleife, wie den von Frau Priesnitz in der Gartenstraße.

»Leon wünscht sich einen Hund!«, sagt Mama beim Mittagessen.

»Uh«, macht Papa. »Das ist aber ein großer Wunsch.«

»Ich wünsche mir einen ... Hund ... sonst nichts!«, sage ich und male mit der Gabel ein Muster in meinen Kartoffelbrei.

Am Nachmittag kommt Oma zum Kaffee vorbei.

»Was wünscht sich denn der Kleine zum Geburtstag?«, fragt sie, als Mama ihr ein Stück Erdbeerkuchen auf den Teller legt.

»Stell dir vor, er wünscht sich einen Hund, sonst nichts!«

Zum Glück muss ich es diesmal nicht selber sagen.

»Uh«, macht Oma und spießt eine dicke Erdbeere auf.

»Die haben wir selbst gepflückt!«, rufe ich laut, damit sie mich nicht fragt, was es denn für ein Hund sein soll. Das wäre nämlich eine typische Oma-Frage und das muss ich mir erst mal selbst überlegen.

Beim Verabschieden erwischt sie mich doch. Sie drückt gerade ihren Hut auf die Locken. »Was soll denn das für ein Hund sein?«

»So ein kleiner, frecher mit struppigem Fell«, sage ich hastig. Uff, wie gut, dass mir das noch eingefallen ist.

Abends fragt Papa, ob wir zusammen was spielen wollen. Aber ich schüttele den Kopf.

»Ich möchte mir lieber mit euch einen Film anschauen.«

»Welchen denn?«

»Ein Hund namens Beethoven«, sage ich.



Es sind noch vier Tage bis zu meinem Geburtstag und so langsam werde ich Experte in dieser Hunde-Angelegenheit. »Border-Collie, Isländischer Spitz oder Fox-Terrier«, sage ich jetzt lässig, wenn mich jemand fragt. Ich habe mich nämlich informiert. Herr Mayr hat ein Hunde-Buch und in dem habe ich geblättert. Er hat mir dann gesagt, wie die Sorten heißen, die mir am besten gefallen. Als Tante Laura angerufen hat, habe ich – weil Mama gerade im Zimmer war – gesagt, dass ich mir eine Hundeleine zum Geburtstag wünsche und bei Onkel Theodor habe ich »Fressnapf« gesagt. O Mann, dabei hätte ich mir wenigstens noch gern das ganz, ganz kleine Lego-Raum-schiff gewünscht.

Flori ist schon total aufgeregt. Er hat sich im Tierheim eine Promenadenmischung ausgesucht, sagt er. Weiß mit braunen und schwarzen Flecken und so einem lustigen Haarbüschi vorne auf dem Kopf. Total süß, sagt er.

Promenadenmischung! Die Rasse ist in Herrn Mayrs Hundebuch gar nicht vorgekommen, glaube ich.

Ich male immer noch Hunde. Die werden immer besser, jetzt wo ich mich ein bisschen auskenne. Ich male sogar Herrn Mayrs Sabbermonster, aber das Blatt zerreiße ich lieber und werfe es gleich in den Papierkorb,







sonst kommen Mama und Papa noch auf die Idee, mir so einen zu schenken.

Als Flori zu Besuch ist, überlegen wir lange, wie wir unsere Hunde nennen könnten. Pinki finden wir hübsch oder Streuner oder Schnüffler. Mama steht bestimmt in der Küche und spitzt die Ohren, da bin ich mir sicher.

Morgen ist mein Geburtstag. Wir haben schon Muffins gebacken und Saft eingekauft und jede Menge Spiele ausgesucht, die wir spielen können bei meinem Geburtstagsfest. Auch mein Zimmer ist tipptopp aufgeräumt. So schön, dass einem ganz feierlich wird, wenn man im Bett liegt und den Lichtpunkten zusieht, die die kleine Lampe auf dem Fensterbrett an die Wand wirft. Die Bettwäsche ist frisch gewaschen und knistert beim Reinkuscheln.

Mama und Papa kommen zum Gute-Nacht-Sagen. Alle beide! Aber ihr Gesichtsausdruck passt kein bisschen zu meiner feierlichen Stimmung.

Papa räuspert sich: »Ähm!« Er schaut erst mich an, dann Mama und dann wieder mich. »Ähm! Wir müssen mal mit dir reden, Leon.« Mama beißt sich auf die Lippe. Jetzt setzen sie sich auch noch hin. Papa auf die eine Bettkante und Mama auf die andere. Die gucken, als hätte ich schon wieder Keuchhusten.

»Du hast ja morgen Geburtstag«, sagt Mama und tätschelt meine Hand.

»Und bevor du allzu enttäuscht bist ...«, meint Papa.

»Wegen dem kleinen Hund ...!«, unterbricht ihn Mama.

»Das wird n-«, ruft Papa. Mama legt ihm die Hand auf den Arm.

»Schau mal.« Sie redet mit dieser Säuselstimme, die sie immer benutzt, wenn sie mir was ausreden will. Ich mache mich ganz steif unter der Bett-



decke. »Wir wissen, wie sehr du dir einen kleinen Hund wünschst. Nur gerade jetzt ...«

»Es tut uns ja selber leid«, ruft Papa dazwischen. »Ich hab mir doch als kleiner Junge auch so sehr einen kleinen Hund gewünscht und keinen bekommen. Schrecklich war das!«

»Nur gerade jetzt ...«, versucht Mama es noch einmal. »Wir wollten es dir eigentlich erst später sagen, aber ...« Sie guckt Papa an, runzelt die Stirn. »Unsere Wohnung ist ja nicht so wahnsinnig groß und ...«

»Um es kurz zu machen«, sagt Papa und richtet sich ganz gerade auf. »Du bekommst nämlich einen kleinen Bruder.«

»Oder eine kleine Schwester«, sagt Mama und lächelt. »So genau wissen wir das noch nicht.«

»Das macht doch nichts«, sage ich und versuche wenigstens so zu tun, als wäre ich sehr enttäuscht wegen diesem kleinen Hund.

»Das macht doch überhaupt nichts.« Ich springe auf und mache ein Indianergeheul, das bestimmt noch Frau Priesnitz in der Gartenstraße hören kann. Ich umarme Mama und Papa und dann wieder Mama. Mama hat Tränen in den Augen. Was es da zu heulen gibt, möchte ich mal wissen.

»Zum Geburtstag bekommst du die große Lego-Raumstation«, sagt Papa mit rauer Stimme. »Damit du trotzdem was zum Freuen hast.«

»Aber Heinz«, ruft Mama und lacht und wischt sich die Tränen aus den Augen. »Jetzt hast du die ganze Überraschung verdorben.«

»Das macht doch überhaupt nichts«, rufe ich noch mal. So laut, dass Frau Priesnitz in der Gartenstraße bestimmt die Ohren abfallen und ihrem blöden Fiffi gleich mit.

Ich kann's gar nicht glauben. Ein Geschwisterchen und die große Lego-Raumstation! Mehr Glück gibt es doch auf der ganzen Welt nicht.



TOMMI UND ANNiKA



Wie heißt ihr?

Thomas und Annika Settergren.

Wie alt seid ihr?

Ungefähr acht!

Wer hat euch erfunden?

Astrid Lindgren.

Wo wohnt ihr?

In Schweden.

Was ist euer Lieblingsessen?

Picknick mit Pippi.

Wer ist eure beste Freundin?

Pippi Langstrumpf.

Was mögt ihr gar nicht?

Wenn Pippi ohne uns in die Südsee fährt.

Worüber könnt ihr lachen?

Über Pippi.

Was ist euer größter Fehler?

Wir können kein Pferd von der Veranda heben.

Streitet ihr manchmal?

Fast nie.



## Jules Flickendecke

Mama hat gerade jede Menge zu tun. Den ganzen Tag ist sie unterwegs und deshalb hat sie mich zu Oma gebracht. Ich soll dort in aller Ruhe meine Hausaufgaben machen und dann mit Oma zu Abend essen.

Oma sitzt an ihrer Nähmaschine. Da sitzt sie meistens. Meine Oma kann ganz toll nähen, obwohl sie gar keinen Nähkurs besucht hat. Sie hat sich alles selbst beigebracht. Sogar Mamas Hochzeitskleid hat sie genäht.

Ich seufze. Das Hochzeitskleid ist wirklich schön. Es ist aus sahneweißem Stoff mit winzigen aufgestickten Rosen in Rot und Violett. Passend dazu hat Oma ein rotes Kleid für mich gemacht und ein violettees für Nele. Diese beiden Kleider sind auch sehr schön. Wirklich! Aber dass meine Mama heiraten will, finde ich nicht so schön. Schon gar nicht, seit Luzie heute Morgen in der Schule gemeint hat: »Cool, dann seid ihr ja eine richtige Patchwork-Familie.«

Ein blödes Wort ist das. Es klingt wie Patsch und Würig. Ich will nicht in einer Patsch-und-Würig-Familie sein. Ich will alleine mit Mama in unse-



rer Wohnung bleiben. Jetzt muss ich schlucken. Oma schaut mich über den Rand ihrer Brille an.

»Was ist los, mein Mäusefloh?«

Wenn sie so was zu mir sagt, muss ich normalerweise lachen. Aber heute geht das nicht.

Ich erkläre Oma das mit dem Patsch und Würig. Ich sage ihr, es hat damit zu tun, dass wir demnächst alle zusammen in einem Haus wohnen werden. Wir, das sind: Mama und ich, Markus, Nele, Tom und Einstein. Markus ist der Mann, den Mama heiraten will. Nele und Tom sind seine Kinder, Einstein heißt der Kater.

Zu Besuch waren wir dort schon oft. Das war auch immer ziemlich lustig. Wir haben in dem großen Garten gegrillt und ein paarmal durften Nele und ich im Baumhaus übernachten. Hätte ich bloß nicht gesagt, dass mir das gefällt, dann wäre Mama bestimmt nicht auf die Idee gekommen, dort einzuziehen.

»Aber du hast dir doch immer Geschwister gewünscht«, sagt Oma.

»Hm«, mache ich und zucke mit den Schultern. Oma schaut mich immer noch an. Kann sie nicht einfach weiterrähen?

»Wir sind ja noch nicht mal miteinander verwandt«, sage ich. »Und außerdem habe ich selber eine Schwester.«

Das stimmt wirklich. Seit fünf Monaten habe ich eine Schwester. Sie heißt Fifi. Na ja, eigentlich Filomena und sie wohnt ganz weit weg von uns. In Hamburg bei Papa. Bei Papa und seiner neuen Frau. Linde heißt die.

Oma seufzt und schüttelt den Kopf, weil sie die Naht, die sie gerade genäht hat, wieder auftrennen muss. Meine neue Schwester kenne ich bis jetzt nur vom Foto, sie ist ein winziges Schrumpelbaby und sieht überhaupt nicht aus wie ein Mädchen, mit dem man spielen kann.



»In ein paar Wochen kommt sie mit Papa zu Besuch«, erzähle ich.  
»Die kleine Fifi gehört auch zu deiner Patchwork-Familie«, sagt Oma.  
»Brr«, sage ich und stopfe mir die Finger in die Ohren. Ich will dieses scheußliche Wort nicht dauernd hören.

In der Woche vor der Hochzeit packen wir unsere ganzen Sachen in riesige Kartons. Nur die paar Dinge, die wir noch dringend brauchen, lassen wir draußen. Mama schimpft, weil sie nicht verstehen will, dass ich wirklich alle meine Kuscheltiere noch ganz dringend brauche und meine Bücher und sämtliche Steine, die wir im letzten Jahr an der Ostsee gesammelt haben, und die Muscheln natürlich auch. Mama möchte, dass ich außer Herrn Jacobson alles in die Kiste tue. Herr Jacobson ist mein Lieblingskuschelhase. Er hat ganz lange Beine und ganz lange Ohren. Sein Bauch ist vom vielen Schmusen schon etwas durchgewetzt, aber Oma hat ihm eine bunte Weste genäht und jetzt ist er wieder wie neu.



»Wirklich, Jule! Es muss alles in die Kiste«, sagt Mama und pustet sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie hat gerade alle ihre Bücher verpackt und die Kartons im Wohnzimmer hinter der Tür gestapelt.

Blöderweise muss ich jetzt ein bisschen weinen, dabei wollte ich das gar nicht. Mama nimmt mich in den Arm und will wissen, was los ist. Ich sage: »Meine Kuscheltiere haben Angst, weil es in der Kiste so dunkel und viel zu eng ist.« Das ist kindisch und blöd. Schließlich bin ich kein Baby mehr und weiß selbst, wie piepegal es meinen Kuscheltieren ist, wo



sie liegen. Aber die Wahrheit kann ich nicht sagen. Mama freut sich doch schon so auf unser neues Zuhause und sie denkt natürlich, dass ich mich auch freue.

»Werden die Sachen wirklich schon am Dienstag abgeholt?«, frage ich.

»Genau«, sagt Mama. »Am Dienstag nach der Hochzeit kommt der große Möbelwagen. Dann wird alles in die Gartenstraße gefahren und schwuppdwupp kannst du die Herrschaften wieder auspacken.« Sie gibt mir so einen ganz kleinen lustigen Nasenstüber. »Nele freut sich schon so auf dich. Das hat Markus mir gestern erzählt, als wir die Vorhänge fürs Esszimmer ausgesucht haben.«

Nele freut sich, so, so. Ich freue mich ja auch auf Nele. Ein bisschen wenigstens. Wir sind ungefähr gleich alt. Sie ist bloß fünf Monate und drei Tage älter als ich. Mit Nele kann ich fast so gut spielen wie mit Luzie. Ich würde es nur viel lieber hier bei mir zu Hause tun.

»Müssen wir wirklich umziehen?«, frage ich. Aber ich frage es so leise, dass Mama es nicht hören kann. Sie hat die nächste Kiste aufgeklappt und fängt an, die hübschen Weingläser in Seidenpapier einzuwickeln. »Du wirst sehen, es wird alles ganz toll. Heutzutage gibt es so viele Leute, die als Patchwork-Familie zusammenleben. Wieso sollten ausgerechnet wir das nicht hinkriegen?«

Patsch und Würg. Da ist es wieder, dieses Wort, das ich nicht ausstehen kann.

Für die Hochzeit hat Mama sich schönes Wetter gewünscht, und das hat sie auch bekommen. Als wir vor die Kirche treten, ist der Himmel blau mit winzigen weißen Wölkchen. Es ist nicht zu heiß und nicht zu kalt und es duftet nach Sommer und großen Ferien. Nele, Tom und ich haben Blumen gestreut. Jetzt müssen wir stillhalten, denn jetzt wollen alle Leute



fotografieren. Wir rufen »Cheese« oder »Käsekuchen« und wir legen uns gegenseitig die Arme um die Schultern. »Ich will auch mal neben Jule stehen«, ruft Tom und schubst seine Schwester ein bisschen zur Seite. Aber es ist nicht schlimm. Wir kichern dabei und winken wieder in die Kamera. Mama und Markus lachen und freuen sich. Es ist alles ganz schön und lustig. Wenn wir bloß keine Patsch-und-Würg-Familie sein müssten.

Das Fest ist dann bei Markus, Nele und Tom im Garten. Ich müsste jetzt eigentlich »unser Garten« sagen – schließlich steht mein neues Bett schon seit gestern hier im Haus, oben in meinem neuen Zimmer –, aber das schaffe ich nicht.

Überall stehen Bierbänke, in den Bäumen hängen bunte Lampions. Wenn es am Abend dunkel wird, werden die Kerzen darin angezündet. Es gibt Kuchen und Torte und Würstchen und Spießbraten und ganz leckere Salate. Wir trinken so viel Saft, bis unsere Bäuche gluckern, und als die Erwachsenen anfangen zu tanzen, sitzen wir drei im Baumhaus und schauen zu. Das macht viel mehr Spaß, als selbst mitzuhopsen. Erst als Oma und Markus zusammen tanzen, klettern wir wieder runter, denn wenn Oma einmal loslegt, macht sie bald eine Polonaise und da wollen wir dabei sein.

Erst als ich langsam müde werde, denke ich wieder an das Patsch und Würg und daran, dass ich heute nicht mehr daheim in meinem alten Bett schlafen kann.

»Na, mein Mäusefloh.« Oma setzt sich neben mich auf die Bank und legt mir ihren Arm um die Schulter. »Du hast noch gar nicht nach deinem Hochzeitsgeschenk geschaut.«



»Mein Hochzeitsgeschenk? Ich heirate doch gar nicht.« Oma macht manchmal seltsame Witze.

»Trotzdem kriegst du heute ein Geschenk von mir. Es liegt oben auf deinem Bett.«

In meinem Zimmer bin ich den ganzen Tag noch nicht gewesen. Hier unten im Garten war die ganze Zeit viel zu viel los. Jetzt gehe ich mit Oma. Wir steigen die Treppe hinauf, die auf einmal auch unsere Treppe ist, gehen über den dicken Flurteppich und öffnen die Tür zu meinem Zimmer, das bis vor Kurzem noch eine Abstellkammer war.

Auf dem Bett liegt eine bunte Decke.

»Ist das mein Geschenk?«, frage ich.

Oma nickt. »Es ist eine Patchwork-Decke.«

Ich schlucke. Schon wieder dieses Patsch und Würg.

Oma erklärt: »Patch bedeutet Flickerl oder Fleckerl und Patchwork ist etwas, das aus ganz vielen Fleckerln zusammengesetzt ist. Die Flickerl für diese Decke habe ich extra für dich zusammengesucht.« Sie tippt mit dem Finger auf eines der Stoffstücke.

»Das ist ja von Mamas Hochzeitskleid«, rufe ich.

Oma nickt und dann sitzen wir ganz lange zusammen und schauen uns alle Flickerl genau an. Da gibt es ein Stück aus Opas alter, grauer Jacke, die er immer im Garten angehabt hat, ein Flickerl ist aus dem Stoff von Neles lila Kleid und einer kommt von Markus' Lieblingsjeans. Es ist die, die er neulich in den Altkleidersack stecken wollte, weil sie schon so durchgescheuert war. Der Flickerl mit dem schönen Rosenmuster ist aus Omas alter Schürze. Ich hätte es fast nicht wiedererkannt. Der mit Grinsegesicht ist von einem Pullover, der Tom letztes Jahr noch gepasst hat. Von jedem Familienmitglied finde ich einen Flickerl. Sogar ein Stück von Fifis erster Strampelhose ist dabei, einer von Papas bunt kariertem



Kuschelhemd und einer von Lindes schöner Tupfenbluse. Ganz in der Mitte ist ein Flicker von etwas, das einmal mir gehört hat. Er ist aus meinem allerliebsten Lieblingsschlafanzug. Der ist mir leider zu klein geworden. Er hatte das schönste Katzenpfoten-Muster der Welt.

»Toll, Oma, danke«, sage ich. Sie drückt mich kurz an sich und sagt: »Da kannst du mal sehen, wie schön es sein kann, wenn man ein paar nette Lumpen zusammenflickt!« Sie zwickt mich ins Ohr und kichert ein bisschen vor sich hin. Was es da zu kichern gibt, verstehe ich nicht. Aber das ist ja auch egal.

Das Hochzeitsfest ist jetzt schon lange vorbei. So langsam gewöhne ich mich daran, dass Nele und ich den gleichen Schulweg haben und Tom mein großer Bruder ist. Ein paar Mal habe ich schon – ganz aus Versehen – »unser Garten« gesagt. Sogar »unser Einstein« ist mir schon rausgerutscht.

Es gibt Tage, da ist das ganze Haus voller Kinder. Tom hat viele Freunde und Nele hat ein paar Freundinnen und ich ja auch. Luzie war auch schon da und hat es cool gefunden, weil wir ja eine Patchwork-Familie sind. Was sie bloß immer damit hat?

Ab und zu haben wir auch Zoff. Manchmal streiten Nele und ich miteinander, ein andermal Tom und Nele oder Tom und ich. Je nachdem. Hin und wieder streiten wir auch alle drei gleichzeitig. Dann geht es ganz laut und wild zu. Einstein versteckt sich unter dem Sofa und mindestens einer fängt an zu heulen.

Am Anfang hat mich das erschreckt, aber Nele meint, bei Geschwistern ist das normal, ich hätte bloß noch nicht genug Übung. »Mit der Zeit nimmt man das ganz gelassen!«, behauptet Tom.



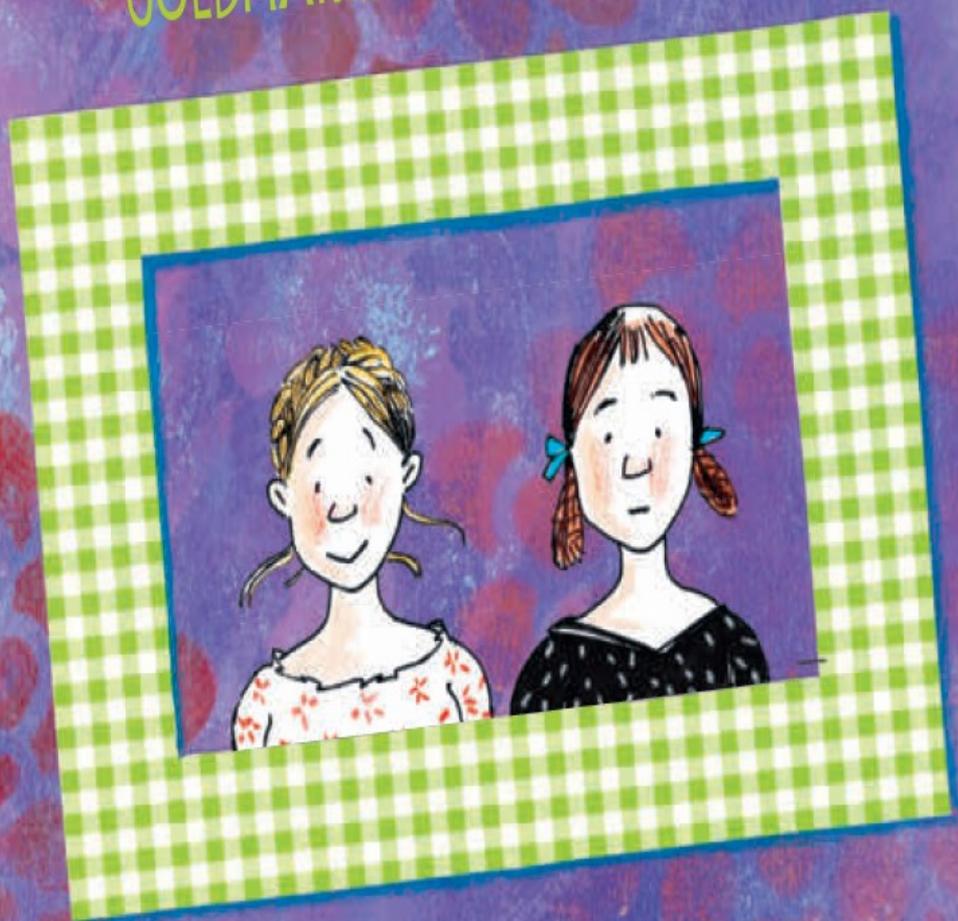
Es ist eigentlich immer was los und zwischendrin haben wir es richtig schön. Zum Beispiel, wenn wir alle zusammen »Uno« oder »Skip-Bo« spielen.

Nur manchmal will ich allein sein. Dann gehe ich in mein Zimmer, wickle mich in meine Patsch-und-Würg-Decke und lese meinem Lieblingshasen eine Geschichte vor. An meiner Decke gibt es auch einen Flicker, der aus dem gleichen Stoff ist wie seine bunte Weste. Er gehört nämlich auch zu unserer Patchwork-Familie, der Herr Jacobson.





# GOLDMARIE UND PECHMARIE



Wie heißt ihr?

Marie.

Wer hat eure Geschichte aufgeschrieben?

Die Brüder Grimm.

Wo wohnt ihr?

Im Märchenland.

Was ist euer Lieblingsessen?

Alle Tage Gesottenes und Gebratenes.

Wer ist eure beste Freundin?

Goldmarie: Frau Holle.

Pechmarie: Meine Mama.

Was macht ihr den ganzen Tag?

Goldmarie: Arbeiten und arbeiten und arbeiten.

Pechmarie: Gar nichts.

Was mögt ihr überhaupt nicht?

Goldmarie: Faul sein.

Pechmarie: Arbeiten.

Worüber freut ihr euch am meisten?

Wenn es Gold regnet.

Worüber ärgert ihr euch am meisten?

Wenn es Pech regnet.

Streitet ihr manchmal?

Eigentlich nicht.



## Stadtbummel mit Konrad

Das ist wieder mal typisch! Kaum sind wir in der Stadt angekommen, heißt es: »Laura, pass doch mal schnell auf Konrad auf, ich bin sofort wieder da!«

Das war so nicht ausgemacht. Wir wollten einen Stadtbummel machen und ich sollte eine neue Jacke und ein paar Schuhe kriegen. Es war keine Rede davon, dass wir Konrad mitnehmen und auch nicht davon, dass Mama jetzt allein in diesem Wäscheladen verschwindet und mich mit der kleinen Nervensäge hier hocken lässt.

Zum Glück sitzen wir nicht im Freien. Da draußen regnet es in Strömen und ein lausig kalter Wind fegt um die Ecken. Hier im City-Center ist es wenigstens warm. Das finden die anderen Leute allerdings auch. Es wimmelt nur so von Menschen. Die, die gerade hereingekommen sind, haben feuchte Jacken an und tropfende Schirme in den Händen. Deswegen ist hier eine Luft wie im Tropenhaus vom Zoo.

Konrad quengelt. In den dicken Sachen ist es ihm viel zu warm. Mir ist auch warm. Ich schäle mich aus meinem Anorak. Ich würde auch Kon-



rad aus der Jacke helfen, aber der kleine Quälgeist hält ja keinen Moment still. Schon dreimal habe ich ihn eingefangen und jetzt rennt er schon wieder zu dem plätschernden Wasserspiel. Wenn er sich da nass macht, ist es aus mit unserem Stadtbummel.

»Konrad!«, rufe ich und noch einmal »Konrad!«. Aber dieser Zwerg hat ja noch nie gehört. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass er ausgerechnet jetzt damit anfängt.

O Mann. Ich habe keine Lust, ihn schon wieder da wegzuholen. Wenn ich aufstehe, nimmt mir bestimmt jemand den Platz weg. Wo Mama bloß bleibt? Ich recke den Hals, sehe aber nur fremde Menschen, die sich aneinander vorbeischieben.

Konrad versucht mit seiner kleinen Patschhand den glitzernden Wasserstrahl zu erwischen. Immer weiter beugt er sich vor. »Pass auf!«, rufe ich. Jetzt muss ich doch losrennen. Energisch packe ich meinen kleinen Bruder unter





den Achseln und zerre ihn zurück zu unserem Sitzwürfel. Zum Glück ist der noch frei.

»Jetzt bleib doch mal da«, sage ich und versuche Konrad festzuhalten. Er strampelt und windet sich. Flutsch ist er wieder entwischt.

Kein Wunder. Da hinten geht ein Känguru herum und verteilt Luftballons. Mit weit aufgerissenen Augen starrt Konrad das riesige Tier an.

Er hat den Finger in den Mund gesteckt, den Kopf in den Nacken gelegt und er macht winzige Schritte rückwärts. Ich muss kichern. Konrad merkt überhaupt nicht, dass das ein verkleideter Mensch ist. Er schnappt sich den Luftballon, den das Känguru ihm hinhält, und rennt, so schnell es mit seinen kurzen Beinen geht, zu mir zurück. Mit einem Satz springt er auf meinen Schoß und genau in dem Moment kommt Mama aus dem Laden.

»Alles klar bei euch?«, fragt sie. Noch bevor ich antworten kann, sagt sie: »Ich muss nur noch kurz in die Drogerie«, und – wusch – ist sie an uns vorbei. Das darf doch nicht wahr sein.

Wie auf Kommando wuselt auch Konrad wieder los. Sofort wird er von der Menschenmenge verschluckt. Ich sehe nur noch den grünen Luftballon in Richtung Wasserspiel wackeln. Bitte, dann soll er sich halt nass machen. Für mich ist der Tag so und so gelaufen. Jede Wette, wenn Mama endlich mit ihrem Kram fertig ist, hat Konrad Hunger oder er ist müde oder Mama ist müde und will bloß noch die Beine hochlegen. Irgendetwas wird uns schon daran hindern, in meinen Lieblingsladen zu gehen.

»Was machst du denn für ein Gesicht?« Ich fahre herum. Die Stimme, die das gefragt hat, gehört zu Sina. Sina ist ein bisschen älter als ich, geht aber in unsere Parallelklasse. Die 3b hat ihren Raum genau gegenüber von uns. Deshalb kenne ich sie vom Sehen. In der Schule spricht sie mich nie an. Wenn sie mit ihren schicken Freundinnen den Gang entlangkommt, bin ich Luft für sie. Ich schiele zum Wasserspiel hinüber. Der grüne Luftballon ist noch da und auch Konrads Mütze kann ich entdecken.

»Du siehst aus, als hätte dir jemand die Wurst vom Brot geklaut.« Sina lacht über ihren eigenen Witz. Und dann fragt sie: »Bist du auch beim





Shoppen?« Aber eine Antwort will sie eigentlich gar nicht. Stattdessen wühlt sie in einer der Tüten, die sie in der Hand hat. »Guck mal, das hier war runtergesetzt. Ist toll, oder?« Sie zieht ein T-Shirt aus der Tüte. Es ist wirklich toll. Türkisgrün mit einem aufgestickten Glitzer-Tattoo.

»Super«, sage ich. »Wo hast du das her?«

Sina deutet mit einem Kopfnicken zu einem kleinen Laden, der nur ein paar Schritte von uns entfernt ist.

»Wir können ja mal für dich gucken«, sagt sie. »Hast du Lust?«

Ich überlege kurz. Konrads Luftballon kann ich auch vom Laden aus sehen. »Okay«, sage ich. »Bist du alleine unterwegs?«, frage ich, als wir uns an ein paar älteren Jungs vorbeischieben.

»Klar«, antwortet Sina. »Meine Mutter hat mir Geld mitgegeben. Ich soll mir mein Zeug selbst aussuchen. Ist auch besser so.« Mit der linken Hand blättert sie durch die Glitzer-T-Shirts, die auf einem Ständer vor der Tür des Ladens hängen.

Ich komme mir plötzlich wie ein Baby vor. Deshalb nicke ich bloß, als Sina fragt: »Und du bist auch allein hier?«

Da ist ein rotes Shirt mit winzigen Pünktchen in Lila und Türkis. Ich nehme den Bügel und halte es mir vor den Bauch.

»Könnte deine Größe sein«, sagt Sina. »Am besten, du probierst es mal an. Die Umkleidekabine ist gleich da hinten.«

Das T-Shirt ist wirklich schön und ich habe große Lust, es anzuprobieren. Aber ich muss ja auf meinen kleinen Bruder aufpassen. Von hier aus kann ich den Luftballon nur sehen, wenn ich mich verrenke. Was macht Konrad da eigentlich? Der Ballon ist immer noch an der gleichen Stelle wie eben. Na bitte, mir soll es recht sein. Ob ich doch mal schnell in die Umkleidekabine gehen soll? Nein, lieber nicht. Ich will das Shirt gerade wieder zurückhängen, da bewegt sich der Luftballon genau auf uns zu.



Blöd! Was soll Sina denn denken, wenn jetzt auf einmal mein kleiner Bruder auftaucht. Noch wird er von einer Frau verdeckt, die laut auf ihren Mann einredet. Die beiden tun einen Schritt zur Seite. Und da ...

Mir bleibt der Mund offen stehen. Ich werfe der verdutzten Sina das Shirt in die Arme und mache einen verzweifelten Satz auf das Kind zu. Vor lauter Schreck fängt es sofort an zu plärren.

»Konrad!«, schreie ich. Aber das hat natürlich überhaupt keinen Zweck. Denn das ist ja nicht Konrad, sondern ein völlig fremdes kleines Mädchen mit Zöpfen und Haarspange. Seine Mutter nimmt es in die Arme und schaut mich böse an.

»Konrad«, brülle ich noch mal und rase zu dem Wasserspiel. Da sitzen zwei Rentner und stützen sich auf ihren Stock. Von Konrad ist nichts zu sehen.

»Haben Sie einen kleinen Jungen gesehen?«, frage ich. »Etwa so groß, mit einer lilafarbenen Mütze?« Die beiden Alten schütteln bloß den Kopf. Ich zupfe eine Frau am Ärmel und wiederhole meine Frage, aber auch die zuckt bloß die Achseln. »Und das Känguru? Wo ist denn das Känguru hin?« Die Frau schaut mich an, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank.

»Aber da war doch eben noch ein Känguru«, wimmere ich. Die Leute schauen mich mitleidig an. »Fragen Sie doch die Frau mit dem grünen Luftballon, die hat es bestimmt auch gesehen.« Ich schaue mich um, aber die Mutter ist mit dem kleinen Mädchen schon längst im Gewühl verschwunden.

»Konrad«, krächze ich, »mein kleiner Bruder. Bestimmt ist er mit dem Känguru gegangen.« Es sieht so aus, als würde die Frau mich nun endlich verstehen. Sie macht den Mund auf, um nachzufragen. Da taucht auf einmal Sina neben mir auf und plötzlich laufen mir Tränen über meine



Wange. Sina guckt mich an, als hätte ich eine ansteckende Krankheit. Die Frau legt mir ihre Hand auf die Schulter und fragt: »Noch einmal ganz von vorn. Wie war das mit dem Känguru?« Da klingelt Sinas Handy. Sie nimmt es ans Ohr und fängt an, mit jemandem zu quasseln. Dann hebt sie die Hand und schlendert einfach so davon. »Man sieht sich«, murmelt sie noch oder irgendwas in der Art. Genau verstehen kann ich es nicht, dafür ist sie schon viel zu weit weg. Und es ist ja auch egal. Ich hab ein ganz anderes Problem. Eins, das mir die Luft abschnürt. Deshalb habe ich auch große Mühe, das mit Konrad und dem Känguru noch mal in aller Ruhe zu erklären.

Am liebsten würde ich gleich losrennen, um ihn überall zu suchen. Aber die Frau sagt, ich soll erst mal auf meine Mama warten. Die hat gut reden. Als sie kurz wegguckt, renne ich los. Weit kann er doch nicht sein, oder?

Wie der Blitz rase ich zur Rolltreppe. Von da aus kann ich das Erdgeschoss überblicken. Ich sehe alles Mögliche, auch Sina, die anscheinend eine Freundin getroffen hat. Von Konrad keine Spur.

Ich müsste das jetzt eigentlich in aller Ruhe angehen, aber das kann ich nicht. Ich hetze hierhin und ich hetze dahin. Ich schaue im Spielzeuggeschäft und bei der Eisdiele. Ich renne ins Parkhaus und wieder zurück. Ich gucke in den Aufzug und unter alle Bänke. Kein Konrad. Zwischendurch frage ich die Leute. Aber ich habe inzwischen so viel Rotz in der Nase, dass mich keiner versteht. Bloß das Wort Känguru verstehen sie alle und ein Mann mit Baseballmütze kann mir endlich zeigen, wo es ist.

Es steht jetzt vor dem Kaffeegeschäft. Im Zickzack rase ich durch die Menge, remple jemanden an, werde geschimpft, stolpere, stürze und kann mich gerade noch am Kängurufell festhalten.

»Kannst du nicht aufpassen?«, schimpft das riesige Tier. Sein Ton passt gar nicht zu dem freundlich grinsenden Plüschgesicht.



»Entschuldigung«, sage ich hastig. »Ich suche meinen kleinen Bruder. Er ist weg!« Das Känguru schweigt und verteilt weiter freundlich nickend seine Luftballons.

»Haben Sie ihn nicht irgendwo gesehen?«, rufe ich verzweifelt. »Er hat eine lilafarbene Mütze auf und ...!«

»Jetzt reicht's aber«, sagt das Känguru. »Ich bin hier doch nicht als Aufpasser angestellt. Da hätte ich ja viel zu tun.«

Ich schlucke und will noch etwas sagen.

»Mach, dass du wegkommst«, zischt das Känguru. Das klingt so böse, dass ich ganz plötzlich wieder anfangen zu heulen. Nicht nur so ein bisschen, sondern richtig schlimm. Ich schluchze und schluchze. Rotz läuft mir aus der Nase, und ich hab kein Taschentuch.

»Nun hör aber auf«, sagt das Känguru. Aber ich kann nicht aufhören. Konrad ist weg und ich bin schuld. Wieso bin ich bloß mit Sina gegangen, die mich nicht mal leiden kann. Wenn ich ihn jetzt nie mehr wiederfinde? »O nein«, schreie ich laut, da wird es dem Känguru zu bunt und alle Leute bleiben stehen und starren mich an und ich kann überhaupt nicht mehr aufhören zu wimmern.

»Laura! Da bist du ja.« Ich blinzele. Es ist Mama, die das sagt.

»Mama«, krächze ich und da muss ich noch mehr heulen. Ich hab gar nicht gewusst, dass so viele Tränen in mir drin sind. Mama kommt und legt mir die Hand auf die Schulter und ich halte mich an ihr fest und erzähle ihr alles. Vor lauter Heulen habe ich jetzt einen Schluckauf, aber ich rede trotzdem weiter, bis Mama endlich versteht, was ich sage: »Konrad ist weg und ich weiß nicht wohin und ich bin schuld.«

»Oha«, sagt Mama. Es klingt, als würde sie schmunzeln.

Ich wische mir das Wasser aus den Augen und starre sie an. Und Konrad starrt mich an. Er hat den Kopf in den Nacken gelegt und betrach-



tet sehr interessiert, was für ein tolles Theater seine große Schwester da abzieht.

»Konrad!«, rufe ich und drücke ihn an mich und schmatze tausend Küsse auf seine verschmierten Babybäckchen. Ich bin so froh, dass ich fast schon wieder heulen muss. Aber Mama meint, wir brauchen jetzt erst mal was zur Beruhigung, und scheucht uns ins Eiscafé. Mit dem Eisbecher vor der Nase komme ich langsam wieder zu mir und erzähle alles noch mal ganz der Reihe nach. Es ist mir sehr unangenehm, weil Mama ja bestimmt sauer auf mich ist. Aber als ich fertig bin, nimmt sie meine Hand und sagt: »Tut mir leid, meine Große!«

Ich gucke sie sehr erstaunt an.

»Es stimmt schon«, fährt sie fort, »du hättest den kleinen Irrwisch nicht aus den Augen lassen dürfen. Aber ich habe euch auch viel zu lange allein gelassen in dem ganzen Trubel hier.« Mit einer Handbewegung deutet sie auf die vielen Menschen, die sich immer noch an den Läden vorbeischieben. Und dann sagt sie, dass sie für heute genug hat, genau wie ich es schon geahnt habe. Aber morgen, da gehen wir noch mal los. Nur wir beide. Konrad bleibt solange bei Papa.

»Das ist bestimmt besser so«, sagt Mama und wischt der liebsten Nervensäge von allen das Schokoladeneis von der Schnute.



WENDY, JOHN UND MICHAEL



**Wie heißt ihr?**

Wendy Darling, John Darling und Michael Darling.

**Wie alt seid ihr?**

Wendy ist die Älteste, dann kommt John und Michael ist der Jüngste.

**Wer hat euch erfunden?**

James M. Barrie.

**Wo wohnt ihr?**

In London.

**Was mögt ihr am liebsten?**

Ins Nimmerland fliegen.

**Wer sind eure besten Freunde?**

Peter Pan und die verlorenen Jungs.

**Was mögt ihr gar nicht?**

Kapitän Hook.

**Worüber könnt ihr lachen?**

Über Peter Pan.

**Was ist euer größter Fehler?**

Wir werden zu schnell erwachsen.

**Streitet ihr manchmal?**

Klar.

## Der mittelgroße Superhase

Ich heiße Tobias. T-O-B-I-A-S! Das ist wichtig. Das muss ich so laut sagen, sonst hab ich das Gefühl, gar nicht da zu sein. Aber ich bin da und nicht zu übersehen. Ich bin einen Meter und einunddreißig Zentimeter groß, meine Haare sind hellbraun und meine Augen haben die Farbe von Karamellpudding. Das sagt jedenfalls Oma, aber Oma ist viel zu selten da.

Ich sitze am Esszimmertisch und male ein Bild. Auf dem Bild ist eine Hasenfamilie. Vater, Mutter und mindestens dreizehn Kinder. Es sind Superhasen! Alle tragen ein Superhasenkostüm und wollen die Hasenwelt retten. Sie sind auf der Suche nach der Supermöhre. Nur wer von der Supermöhre gefressen hat, bekommt Superhasenkräfte. Die Hasen suchen und suchen. Zum Schluss findet das siebte Hasenkind die Möhre und dann rettet es alle anderen Hasen vor dem fiesen Fuchs. Wenn ich alle dreizehn Hasenkinder male, ist der siebte Hase der in der Mitte.

Die Supermöhre wird riesengroß. Andauernd muss ich den orangefarbenen Buntstift anspitzen.

